



Ausflug in die Vergangenheit

TEXT ANJA MARTIN FOTOS FLORIAN SCHUH

Eine Familienreise ins **rumänische Transsilvanien**, das frühere Siebenbürgen, ist auch eine Reise zu Besenbindern, Strohhutmachern, Imkern und Köhlern. Hier ackern die Bauern noch mit Pferden, melken Kühe von Hand, backen Brot im Holzofen. Und beim Plausch an der Viehtränke erzählen die Dörfler, wo die wilden Bären wohnen

Mit Pferd und Heuwagen geht es
auf Entdeckertour. Unsere Crew reist
zufrieden in der Holzklasse mit

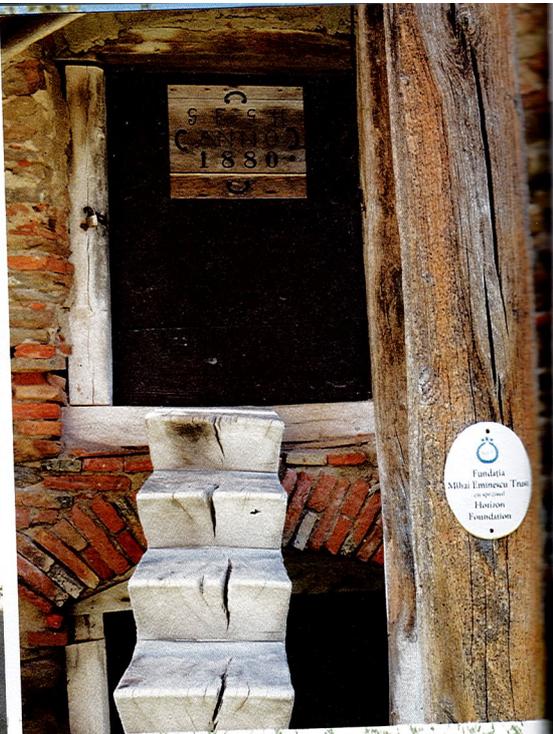




*Kinder,
kommt
endlich essen!*

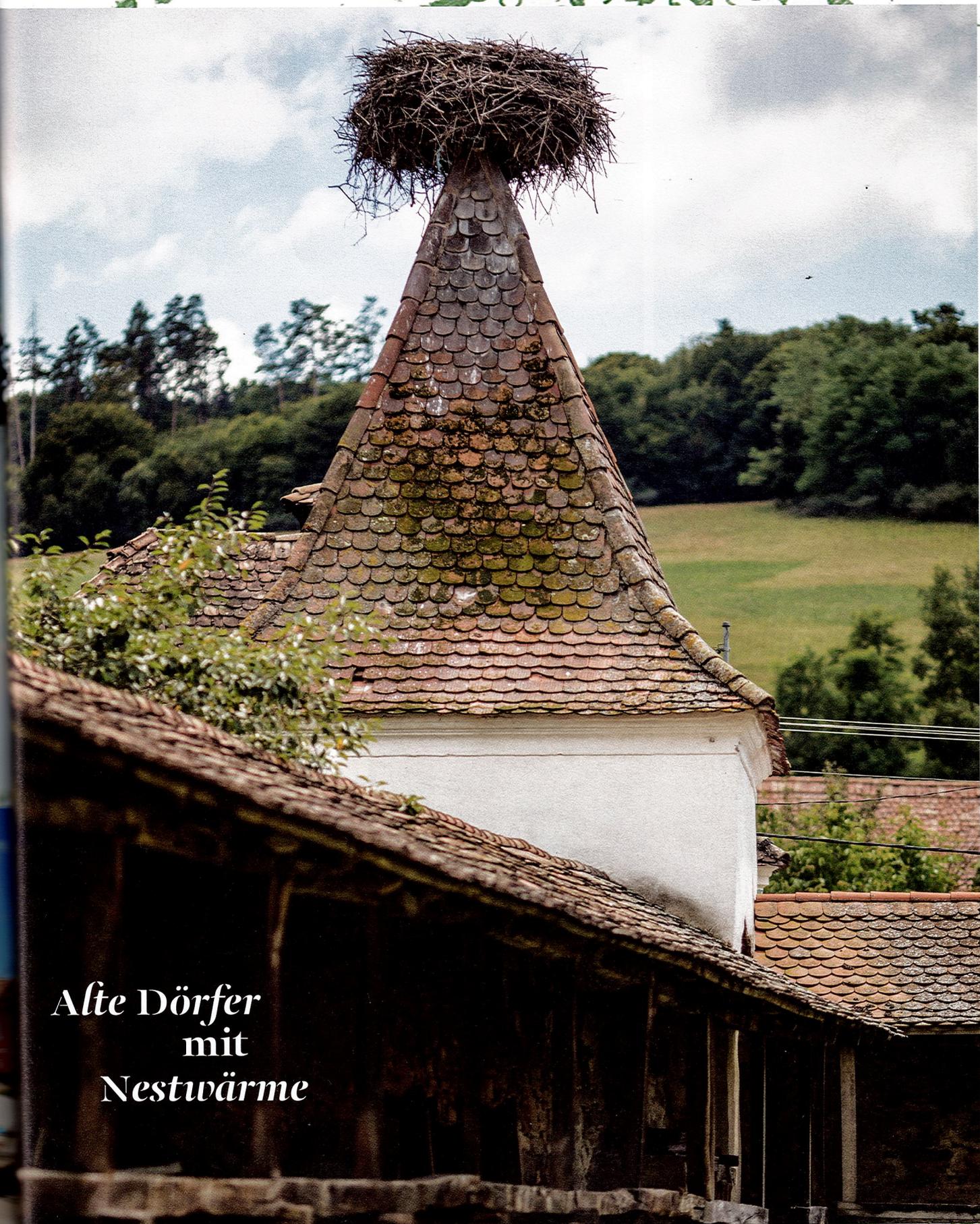
Zurück zur Natur: Große Sprünge machen Greta (l.) und Lilly vor der Haustür. Groß aufgetafelt wird auf dem Hof des Gästehauses in Archita



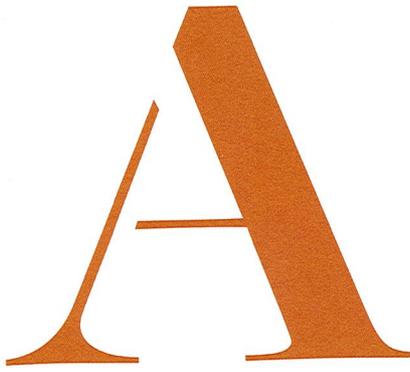


Märchenhaft taucht das Dorf Archita aus dem Frühnebel auf, im Mittelpunkt seine Kirchenburg. In deren Speicherturm führt eine Treppe, die in einem Stück aus dem Stamm gehauen wurde, uralte und immer noch intakt. Für sein Nest hat der Storch kühn eine Nebenturmspitze der wehrhaften Kirche erobert. Vor hundert Jahren mag es ähnlich ausgesehen haben, wenn sich die Männer mit ihren Pferdekarren an der Viehtränke trafen. Und auch das Brot duftet wie zu Großmutter's Zeiten; im Nachbardorf Dârjiu wird es in einem traditionellen Holzofen gebacken





*Alte Dörfer
mit
Nestwärme*



ANLAUF, ABSPRUNG, LANDUNG. Immer wieder setzen die Kinder über den schmalen Bach, der die Häuser von der Dorfstraße trennt. Von rechts, von links, mit und ohne Schuhe, gehockt, gestreckt, gespreizt. Zwischendurch rutschen die Füße ab, Socken werden nass. Die Koffer sind noch nicht im Haus, die Kinder schon auf Tuchfühlung mit dem Dorf. Wollt ihr euer Zimmer sehen? Später! Von Anfang an fehlt ihnen nichts.

Unser Urlaubsort mitten in Rumänien liegt nicht am Meer und nicht in den Bergen, hat kein Museum, kein Restaurant, weder Schwimmbad noch Eisdielen. Es gibt keine Gehwege und kein Wassernetz. Man kann sich kein Fahrrad mieten, nicht mal einen Coffee to go holen. Besichtigungspotenzial hätte allein die trutzige Kirchenburg, doch man müsste erst herausfinden, wer die Schlüssel hat. Auf dem Ortsschild steht Arkeden. Für die Sachsen, die das Dorf vor 800 Jahren gegründet haben, war es ein Sehnsuchtsort. Außerdem steht da noch der rumänische Name: Archita. Wir sind in Transsilvanien, auch als Siebenbürgen bekannt, am Fuße der Karpaten, zwei Stunden Fahrt von Sibiu (Hermannstadt). Für uns ist es auch eine Zeitreise.

Im ländlichen Rumänien, hat man uns erzählt, sei vieles noch wie früher. Da ackern die Bauern mit Pferden, melken von Hand, backen Brot im Holzofen. Wir stellen uns eine Reise in die Kindheit unserer Großeltern vor, ins traditionelle Dorfleben. Wir wollen sehen, woher Käse, Gemüse, Eier, Honig und Schnitzel kommen. Auch die Veranstalter von For Family Reisen wissen, wie weit sich die Kinder in Deutschland von den Ursprüngen unserer Lebensmittel entfernt haben. Und wie dicht Rumänien dran ist. Wie gut erhalten die Natur. Deshalb organisierten sie diese Familienreise in die hübschen historischen Dörfer Transsilvaniens. Mit drei anderen Familien und acht Kindern von zwei bis zwölf Jahren sind wir dabei, bezie-

hen mitten im Ort, gegenüber der Wehrkirche, einen Bauernhof mit Gemüsegarten. In der Küche kocht eine Frau aus dem Dorf lokale Hausmannskost, etwa Krautwickel, Dillkuchen, Kuttelsuppe. Wir sind die einzigen Touristen hier, in der einzig verfügbaren Unterkunft. Wenn wir nächste Woche abfahren, werden die Einheimischen wieder unter sich sein.

Wer nach Archita kommt, nach zehn Kilometern Holperpiste, findet zwischen weichen Hügeln ein Dorf, dem man noch ansieht, wie arbeitsreich das Leben seiner Gründer war. Die Häuser stehen eng beieinander. Fuhrwerkgroße Tore in den Mauern führen auf Grundstücke, die sich lang und schmal nach hinten strecken, bis zu den Scheunen. Doch Scheunen und Häuser verfallen, die Fassaden haben Risse. Charmant bleibt es trotzdem. Auf ungeteerten Straßen spazieren Hühner und Hunde frei herum. Infrastruktur: drei Bars, zwei Kirchen, eine Schule, eine Viehtränke. Zentral die Kirchenburg, eine hinter Mauern verschanzte Kirche, in der sich bei Angriffen alle in Sicherheit bringen konnten. Bis um 1700 lebten im Ort nur deutsche Siedler, und es ging streng zu bei ihnen: Mit dem Nachbarn zu streiten oder den Kirchgang zu schwänzen war unter Strafe verboten. Wer die Regeln brach, musste in die Dorfkasse zahlen. Nicht auszumalen, was uns allein die Sprünge über den Bach gekostet hätten ... Die ersten 500 Jahre lebten in Arkeden ausschließlich Deutsche, dann zogen auch Rumänen, Roma und Ungarn zu. Heute hat sich alles gedreht. Die Siebenbürger Sachsen sind weggezogen – schon während des Kommunismus, die meisten nach der Wende. In Archita leben seit rund 15 Jahren keine Deutschen mehr, dafür rund 80 Prozent Roma und 20 Prozent Rumänen.

Jetzt interessieren uns erst einmal die Schafe, die rund ums Dorf grasen. Pferde bringen uns hin. Wir sitzen in Karren, mit denen die Leute sonst Heu und Holz transportieren. Quer darübergelegte Bretter ergeben die Bänke. Nur manche sind mit Nägeln fixiert. Und nur einer der Fahrer hat an Decken zum Polstern gedacht. Es gibt sie doch, die Holzklasse. Ohne Schatten. Ich schließe die Augen, höre Grillen und Gesumm, rieche reifen Weizen und Wiesenblumen und damit den Sommer, wie ich ihn im sicheren, gepolsterten und schattigen Berlin nie gerochen habe. Ich vergesse die Schlaglöcher, die Stechmücken und den Staub. In einer Schlammputze auf der ausgewaschenen Straße sehen wir Abdrücke von Bärenatzen, so groß, dass vier Kinderhände hineinpassen würden. Authentisch und abenteuerlich zugleich. War es nicht das, was wir wollten?

TAGSÜBER TREIBEN SCHÄFER die Tiere zu den besten Halmen. Am frühen Abend sind sie zum Melken im Pferch. Neben der Klapptür sitzen Schäfer, die sie schnappen und melken. Hunderte gehen durch ihre Hände, morgens und abends. Die Kinder hängen über dem Gatter, strecken die Köpfe. Das haben sie noch nie gesehen. Wie schnell das geht. Und wie das spritzt. Alles hier ist selbst gezimmer – aus gebrauchtem Holz, gedeckt mit ausrangierter Fassadenwerbung vom Supermarkt. Seltsam wirkt das, wie ein Echo aus der Stadt. Die Schäfer übernachten hier weit weg vom Dorf, bei den Tieren, in frei stehenden Verschlägen, in die genau eine Matratze passt. Man kann sie komplett schließen, denn im Dunkeln sind Wölfe und Bären unterwegs. »Ein Bär kommt zurzeit jede Nacht«, sagt Aurel Relu, dem die 480-köpfige Herde gehört. Die großen Hütehunde geben ihr Bestes und können die ungeladenen Besucher meist vertreiben. Die Kinder finden den Gedanken so gruselig wie wir: »Wann wird es dunkel? Wann gehen wir?«

Aurel Relu winkt uns zu einer der Bretterbuden. Da purzeln Hundewelpen übereinander. Die Kinder dürfen sie sorglos herumschleppen. »Das ist meiner ...« »Ups, ich habe ihn fallen lassen.« »Haben die Flöhe? Egal.« Relu verschwindet in seiner Hütte und zeigt uns, wie *brânză de burduf* gemacht wird, halbfester Käse aus Schafsmilch. Lohnt sich die ganze Arbeit für ein bisschen Käse? Na ja, da ist noch die EU mit ihren Zuschüssen. Gut für die Leute hier und gut für uns, denn ohne Schafherden wäre es nur halb so nostalgisch.



Nur vierbeinige Spezialisten haben den richtigen Riecher, um im Wald bei Archita Trüffeln zu erschnuppern. Kinderleicht zu finden sind dagegen Beeren und Pilze, mit denen Lilly ihr Körbchen füllt. Ihr Strohhut ist neu, aber hierzulande seit Jahrhunderten Mode. Vieles wird in Transsilvanien noch immer von Hand gemacht: Der Besenbinder in Bodogaia produziert seine Strohbesen nicht fürs Museum, sondern für den Hausgebrauch. Historie ist auch in den mittelalterlichen Städten lebendig. Ein Bummel durch Sighișoara führt aus verwinkelten Gassen hoch auf den Burgberg, der zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt



Untertags ist unser Dorf wie ausgestorben. Wer nicht bei den Tieren oder im Wald arbeitet, bleibt im Haus. Die Roma sind keine Frühaufsteher. Viele bekommen Sozialhilfe, in anderen Familien verdient jemand Geld im Ausland. Doch abends sind alle auf der Straße: Erwachsene sitzen auf Bänken vor dem Haus, Kinder wippen, rutschen und schaukeln auf dem Spielplatz neben der Kirchenburg. Familien schlendern die Straße entlang, gern auch mit einem Fohlen. Wer ein Fahrzeug hat, flaniert damit: Die einen stehen auf ihren Pickups, andere tuckern mit dem Traktor oder peitschen mit dem Pferdewagen herum. Auch wir sitzen draußen. Unsere Kinder toben auf dem Spielplatz oder spielen Frisbee auf dem Anger – gemeinsam mit den Dorfkindern. »Die können viel weiter werfen«, staunt die zwölf Jahre alte Pia aus Hessen. »Bestimmt, weil sie keine Handys haben und oft draußen sind.«

DER KOMMENDE TAG WIRD HEIKEL, denn da ist Schlachttag im Nachbarort. Dârjiu wurde nicht von Sachsen, sondern von ungarischsprachigen Szeklern gegründet. Um holzgeschnittene Eingangsporten der Häuser rankt Wein. Über den Dächern fliegen Störche. Das Schwein sitzt schon auf der Wiese hinterm Gemeindehaus in einer Holzkiste, als wir ankommen. »Ich will nicht, dass es sterben muss«, sagt Pia und streichelt es. Die Kinder verziehen sich auf den Spielplatz. Pias kleine Schwester Greta und unsere Tochter Lilly, beide sieben Jahre alt, gehen lieber gleich ins Haus. »Ich will auf keinen Fall etwas hören«, sagt Lilly bestimmt und packt sich ihr Hörspiel auf die Ohren. Als bald darauf eine Frau mit einer Schüssel Blut vorbeiläuft, weiß sie, es ist vorbei. Draußen wollen die Kinder jetzt doch ein wenig mehr sehen. Wie das Schwein von innen aussieht, wie die Schwarte abgesäbelt wird, wie man die Borsten abbekommt. Alle Eltern haben sich gefragt, wie das für

ihre Kinder sein wird. Wissen ist das eine, dabei oder nebenan zu sein, wenn es passiert, etwas anderes. Früher war das selbstverständlich, auch für Kinder. Für uns kommt das Steak fertig aus der Kühltheke.

Im Haus nebenan wird Brot gebacken. Das holen wir jetzt aus dem Holzofen und klopfen mit Knüppeln die schwarze Kruste ab. Wir erfahren, wo die Dorfbewohner ihren Speck aufbewahren: In den Kirchenburgen gab es extra einen Turm, damit man versorgt war, wenn man sich verschanzen musste. Wir stellen eine Leiter ans Fenster und spähen hinein. Über die Haken an den Balken wird mit Kreide die Hausnummern der Besitzer geschrieben. Ein bis heute funktionierendes System.

WIR ERKUNDEN DIE GEGEND MIT PFERDEN, Traktoren, auch mal mit dem Reisebus, wenn es in andere Ecken Transsilvaniens gehen soll – zu Strohhutmachern, Besenbindern, Imkern, Köhlern und an die Badeseen. Immer erstaunt, dass die Zeit stehen geblieben scheint. Und um den Sommer zu genießen. Einmal nehmen wir auch den Zug. Nach Sighișoara (Schäßburg), in die angebliche Heimatstadt des Grafen Dracula. Am Bahnhof von Archita gibt es wieder nichts: keinen Fahrkartenautomaten, keinen Imbiss, keine Anzeigetafel, keine Uhr.

Gut 20 Leute warten, einige Männer sitzen auf den Schienen und rauchen. Es existiere ein Fahrplan, aber pünktlich seien die Züge nie, sagt Marco Nawijn, unser Guide, ein Holländer, der seit 20 Jahren in Rumänien lebt. Als sich die Männer erheben, nehmen wir die Kinder an die Hand. Tatsächlich sieht man schon die Lok. Vermutlich haben sie die Vibration der Schienen gespürt.

Der Zug riecht nach Motorenöl, Metall und Mechanik. Die Einrichtung ist grob und verschlissen. Besonders beliebt sind die Abteile mit Fenstern zum Herunterschoben. Doch die klemmen meist. Jedes Abteil hat zwei große Drehknöpfe. Einen fürs Licht, einen für die Lautstärke. Durchsagen gibt es keine. Wer hier mitfährt, kennt die Haltestellen auswendig. Wir sind froh, dass die Kinder weit weg von den Zugtüren sitzen wollen, denn die bleiben offen – sonst wäre es noch heißer.

Unterwegs wird diskutiert: Wie schützt man sich vor Dracula? Durch eine hässliche Frisur? Kreuze? Knoblauch? Auch Sorgenfresser können helfen, finden die Mädchen. Pia fühlt sich sicher: »Ich habe einen Kreuzanhänger, einen Kreuzohrring und bin getauft.« Mit einem Kugelschreiber malen sich die anderen Kreuze auf den Handrücken. Besser vorbeugen.

Im Vergleich zu Archita ist das mittelalterliche Sighișoara, dessen Stadtkern zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt, extrem touristisch. Reisebusse bringen asiatische Touristen. Sprachengewirr und Fähnchen zum Sammeln. Dracula-T-Shirts, Dracula-Tassen, Kunstblut und Vampirzähne. Im Dracula-Haus, wo der Graf vermeintlich zur Welt gekommen ist, kann man am offenen Sarg mit einem Mann sprechen, dessen einziger englischer Satz lautet: »I like children.«

Mehr Angst als der Vampir machen den Kindern – auch mir – allerdings die Bären, von denen es in den Karpaten rund 7000 geben soll. Der Spruch »Den Letzten fressen die Bären« funktioniert zuverlässig, wann immer wir die Kids zusammenhalten wollen. Gefühlt lauern immer irgendwo Bären – mal in Fährten, mal in Erzählungen; in unseren Köpfen werden sie immer mächtiger. Als schließlich der Trüffelsucher Gheorge Silian erzählt, er kenne einen Ort, an dem er oft welche sehe, will ich mit. Er willigt ein. Er ist nicht bewaffnet, zumal es bei Strafe verboten ist, Bären zu töten. Dann, auf einem kleinen Hochsitz in Sicherheit, sehe ich sie, geschätzte 50 Meter entfernt – eine Bäarin mit ihren drei Jungen. Sie stellt sich auf die Hinterbeine, schaut genau zu mir. Ich halte die Luft an – vor Schreck, vor allem aber, weil sie so schön ist.

In nur einer Woche ist Archita »unser« Dorf geworden. Dass manche Kinder ursprünglich ans Meer wollten oder den Urlaub gern am Pool verbracht hätten, erwähnt inzwischen keiner mehr. ●



Diesen und viele weitere Artikel finden Sie im neuen GEO SAISON Extra »Reisen mit Kindern«, jetzt am Kiosk, 8,50 €



Sibiu, die Hauptstadt Siebenbürgens, zeigt sich prächtig restauriert, seit es 2007 Kulturhauptstadt Europas war. Der Große Platz, Piața Mare, ist ihr Schaufenster. Im Garten des Strohhutmuseums in Crișeni hängen leere Bilderrahmen für Porträts mit Hut; Lilly hat eine Hutverkleinerung zum Stirnband umfunktioniert. Bienenfleißig ist das Volk des Imkers in Criț; der Honig aus seinen Waben schmeckt auch Prinz Charles. Nicht etwa in einem Naturkundemuseum, sondern in freier Wildbahn konnte unsere Autorin eine echte Bärenmutter beobachten. Ihre drei Jungen hielten sich im hohen Gras versteckt

